Nr. 144. Donnerstag, 22. Juni 1893.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 70 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 60 Pf. Durch alle Postanstalten 2,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 40 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Vorstädtischer Graben 60. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet.
Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig 2c. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co.
Inseratenpr. für 1 spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

An unsere Leser.

Das Quartal, welches sich nunmehr seinem Ende zuneigt, hat uns schwere Arbeit und heiße Kämpfe, aber auch reichen Erfolg gebracht. Die stetig wachsende Anzahl unserer Leser hat uns den erfreulichen Beweis geliefert, daß die Haltung unserer Zeitung mehr und mehr Anklang in den weitesten Kreisen gefunden hat. Es wird unser Bestreben sein, auch fürderhin in den schweren Zeiten, die uns noch bevorstehen, unsere volksthümliche Haltung zu bewahren und das Vertrauen unserer Leser zu erhalten. In den ersten Tagen des neuen Quartals wird die Entscheidung fallen in den Fragen, die die Auflösung des Reichstages herbeigeführt und den Inhalt des gewaltigen Wahlkampfes gebildet haben. Wir werden, wie immer, unsere Leser schnell und zuverlässig von dem Gange der Ereignisse unterrichten, von denen wir hoffen und wünschen, daß sie zum Wohl unseres deutschen Vaterlandes ausfallen werden.

Wir haben ferner Vorsorge getroffen, um unsere Leser mit **interessanten Feuilletons** in der Zeit zu unterhalten, in welcher das politische Leben alljährlich zu ruhen pflegt. Für den Unterhaltungstheil haben wir zunächst eine Erzählung der berühmten Schriftstellerin **A. G. v. Guttner**

„Der böse Geist“

erworben, deren Anfang den **neu hinzutretenden Abonnenten unentgeltlich nachgeliefert wird.**

Für unsere geehrten Postabonnenten **ermäßigen** wir den Abonnementspreis **vom 1. Juli cr. ab auf Mk. 1,80 pro Quartal** und ersuchen höflich das Abonnement gefl. **rechtzeitig erneuern zu wollen,** damit keine Unterbrechung in der Versendung eintritt.

In der Stadt kostet der „Danziger Courier“ pro Monat

60 Pfennig

incl. Botenlohn und von den Abholestellen, sowie in der Expedition abgeholt, nur

50 Pfennig

pro Monat.

Abholestellen sind in der Stadt bei den Herren:

Renk, 3. Damm 9, **F. Pawlowski,** Kassubischer Markt 67 und **Tschirsky,** Weidengasse 26; Langfuhr Nr. 66 bei Herrn **W. Machwitz,** Stadtgebiet Nr. 4 und 5 bei Herrn **Gustav Frost;** Schidlitz Nr. 47 bei Herrn **J. C. Albrecht.**

NB. Alle kaiserlichen Postanstalten und Postboten nehmen Bestellungen auf den **„Danziger Courier“** an.

Redaction u. Expedition d. „Danzig. Courier.“
Vorstädtischer Graben Nr. 60.

Der Liberalismus.

Wir haben gestern schon einen Auszug aus einem hochbedeutenden Artikel der „Vossischen Zeitung“ über die Zukunft der liberalen Partei mitgetheilt. Da derselbe uns, wie auch wohl vielen Tausenden liberaler Männer aus der Seele geschrieben ist, so geben wir den Artikel nachstehend vollständig wieder:

Graf Caprivi wird über den Ausfall der Wahlen schwerlich eine besondere Genugthuung empfinden, auch wenn, was noch ungewiß ist, im neuen Reichstage eine Mehrheit für die Militärvorlage aufzutreiben wäre. Denn er steht, ist einmal die Frage der Heeresverstärkung von der Tagesordnung abgesetzt, einer weit stärkeren und entschiedeneren Opposition als in dem alten Reichstage gegenüber. Eines Erfolges aber kann er sich unter allen Umständen rühmen. Er hat die Hoffnung, die Rudolf von Bennigsen in der viel berufenen „Rütliscene“ aussprach, zu Schanden gemacht. Wenn der Führer der nationalliberalen Partei seine Sehnsucht nach einem engeren Zusammenschlusse aller liberalen Gruppen ausdrückte und eine stärkere Berücksichtigung des Liberalismus in der Regierung und der Gesetzgebung forderte, so gab es kein wirksameres Mittel, um die liberalen Parteien zu trennen, als einen Streit um militärische Angelegenheiten. Der Reichskanzler hat diesen Erisapfel in das liberale Lager geworfen, und der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Feindlicher denn je stehen einander die verschiedenen Bestandtheile der Linken gegenüber, so feindlich, daß selbst bei den Stichwahlen an ein einmüthiges Verhalten gegen gemeinsame Gegner nicht allenthalben zu denken ist. Mit Bedauern muß der Bürger, der bei der Verhandlung über das Schulgesetz des Grafen Zedlitz den Mahnungen des Oberpräsidenten von Hannover freudigen Beifall spendete, diese Entwickelung der Dinge verfolgen. Aber er wird die Ueberzeugung nicht aufgeben, daß die Tage kommen werden, in denen die Verhältnisse des Vaterlandes eine Wiedergeburt des Liberalismus erzwingen und die heutigen Gegensätze, die einen großen Theil der freisinnigen Partei zerrieben haben, gemildert **werden oder völlig verschwinden.**

Man hat sich im letzten Menschenalter nur zu sehr gewöhnt, Fraction und Partei für gleichbedeutende Begriffe zu halten. Wer dem Freisinn huldigte, sollte für die Haltung der freisinnigen Fraction oder gar für alle Beschlüsse der „Parteileitung“ verantwortlich sein. Aber es giebt auch außerhalb der Fraction freisinnige Männer, Männer, die sich nicht schlechter dünken als die in den Besitz eines Mandats gelangten Personen, Männer, die auch thatsächlich nicht darum schlechter oder kurzsichtiger sind, weil sie keinen Platz in der Volksvertretung einnehmen. Es ist jetzt ein halbes Jahrhunderts verstrichen, seit Carl Rosenkranz seine academische Rede über den Begriff der politischen Partei hielt und fragte: „Soll man gar kein Urtheil mehr für sich haben, sondern es immer erst von einer Partei sich plombiren lassen?“ Die Partei ist im politischen Leben und die Reaction im Parlament nur die Form für die Bethätigung bestimmter Anschauungen. Sie ist nur das Gefäß, in dem ein geistiger Inhalt bewahrt wird. Nicht auf Partei oder Fraction kommt es schließlich an, sondern auf die Verwirklichung liberaler Gesinnungen, auf die Erfüllung liberaler Forderungen. Ohne Zweifel hat man im letzten Menschenalter hier zu Lande den Werth der Form, die Bedeutung der Fraction überschätzt, wie man nicht genügend die Freiheit der Entschließung der Wählerschaft, des Volkes selbst, Rechnung getragen hat. Noch heute kann man lesen, wie bei den Stichwahlen die Wähler ihre Entscheidungen nur im Einvernehmen mit der Parteileitung treffen sollen. Als ob die Wähler nicht selber zu entscheiden wüßten und der Bevormundung entbehren könnten! Wenn es gar keine Fractionen der Linken im Parlament gäbe, gäbe es darum auch keine liberale Partei mehr? Oder sollten sich dann die freisinnigen Wähler im Lande von einer künstlich hergestellten „Parteileitung“ in der Hauptstadt ihre Erleuchtung holen?

In einem alten Aufsatze von Ludwig Bamberger, einer Arbeit, die alle Vorzüge dieses tiefen Denkers und glänzenden Schriftstellers zeigt, lesen wir: „Partei ist eine unentbehrliche Sache, aber die Programme sind vom Uebel, namentlich im Vaterlande der Philologie und der Definitionen.“ Wer hätte nicht seit Jahren die Wahrheit dieses Satzes erkannt! Ein Programm, soll es einmal nöthig sein, kann allenfalls ausdrücken, was in einem bestimmten Augenblicke eine bestimmte Anzahl von Männern vereinigt. Aber ein Programm wird schädlich, wenn es zu einer starren Fessel für die Partei wird, der Freiheit der politischen Denkart hinderlich ist und neue bewegende zeitgemäße Ideen aufzunehmen unterläßt. Fractionsformen wie Programme können dem Leben und Streben einer großen Partei verhängnißvoll werden, wenn sie nicht wenigstens aus der natürlichen, kräftigen Empfindung der Gesammtheit hervorgegangen, sondern von einem kleinen Kreise von Männern gemacht sind, die mit der Parteiführung beauftragt worden. Ohne Zweifel leidet die freisinnige Partei seit geraumer Zeit unter dem Uebergewicht der Fractionen sowohl in Fragen des Programms wie der Organisation. Die frühere „Fusion“ ist ebenso ausschließlich von den Fractionen verfügt worden, wie jetzt, unmittelbar bei Beginn der Wahlbewegung die Auflösung der freisinnigen Partei. Man hat damals gehandelt, ehe man die Wähler befragte, und hat ihnen nur die nachträgliche Zustimmung überlassen, und man hat jetzt, unbekümmert um die Wählerschaft, abermals nur gehandelt, wie es die inneren Verhältnisse der Fraction anscheinend erheischten. Kein Wunder, daß die Mißstimmung über diese Eigenmächtigkeit sich an der freisinnigen Partei rächte. Die Tragweite der Zerschlagung der Partei läßt sich nicht ziffermäßig durch die Berufung auf dieses oder jenes ganz vereinzelte Mandat, das durch freisinnige Doppelcandidaturen verloren ging, bestimmen; Tausende und Zehntausende freisinniger Wähler sind in der Verstimmung über diese Vorgänge der Wahlurne ferngeblieben oder in andere Parteien übergegangen. Soll eine Partei namhaften Einfluß auf die Geschichte des Staates ausüben, so muß sie sich des Wortes erinnern: „In unseres Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Sie muß bei aller Einheitlichkeit in den Grundsätzen doch der Verschiedenartigkeit der Anschauungen über Mittel und Zeit und nicht minder der persönlichen Individualität vollen Spielraum lassen. Nichts ist für eine Partei schädlicher als die Unduldsamkeit oder Verketzerung. Abgestoßen sind Parteigenossen sehr leicht. Ersatz zu gewinnen, ist sehr schwer. Es ist auch betrübend, wenn man in der liberalen Presse schon vor Jahr und Tag und nicht minder noch während der Wahlbewegung Ausfälle gegen liberale Candidaten und liberale Blätter lesen mußte, die an jene ergötzliche Beschreibung von Dickens in den „Pickwickiern“ erinnerten. Da standen sich die Parteien der Blauen und der Gelben gegenüber. Es gab blaue und gelbe Läden, blaue und gelbe Gasthäuser, selbst blaue und gelbe Bänke in den Kirchen. Es erschienen zwei Zeitungen, die „Gazette“ und der „Independent“. Jene verfocht die blauen, dieser die gelben Grundsätze. „Beide,“ sagt Boz, „wurden vortrefflich geschrieben. Welche wundervollen leitenden Artikel! Welche muthvollen Angriffe! „Unsere werthvolle Collegin die „Gazette“ — „jenes ehrlose und feige Tageblatt der „Independent“ — „die Sudeleien des lügenhaften, possenreißerischen, über allen Begriff erbärmlichen „Independenten“ — „die verleumderische „Gazette“, für deren schmachvolle Niedertracht das ganze Sprachgebiet keinen Namen hat“ — diese und hundert ähnliche aufregende Ausfälle fand man in den Spalten jeder Nummer der beiden Blätter, und sie verfehlten nicht, bei den Stadtbewohnern das höchste Entzücken und die tiefste Entrüstung zu erregen.“ Wir aber sollten meinen, der liberalen Sache wäre besser gedient, wenn man dem von Carl Hillebrand den großen englischen Zeitungen nachgerühmten Beispiele folgte und sich der Polemik gegen Personen und Zeitungen nach Möglichkeit enthielte und seine Anschauungen in der Sache darlegte.

Wer den Ursachen des beklagenswerthen Niederganges der freisinnigen Partei nachspürt, der wird die Schuld nicht allein der Rücksichtslosigkeit anderer Parteien, der amtlichen Wahlbeeinflussung, den Fehlern der Regierung zur Last legen, der wird vielmehr zugestehen, daß seit langer Zeit auch die Verhältnisse innerhalb der Linken und zumal der Fractionen nicht waren, wie sie sein sollten, nicht so beschaffen waren, um tüchtigen, fähigen Nachwuchs für die parlamentarische Arbeit heranzuziehen, auch nicht so bestellt, um die große Masse der Wähler mit Befriedigung oder gar mit Begeisterung zu erfüllen. Man hat der Taktik viel zu großes Gewicht beigemessen, man hat das Kleingefecht bevorzugt und darüber häufig die großen Gesichtspunkte, die großen Ideen verloren. Wenn nun die Linke eine nicht zu beschönigende schwere Niederlage erlitten hat, so wird diese Lehre sicherlich weder bei der Fraktion noch bei der Partei verloren sein. Man wird sich bemühen, aus den jüngsten Erfahrungen die Nutzanwendung für die Zukunft zu ziehen, und neues Leben wird aus den Ruinen blühen. Vor Allem aber wird man eingedenk sein, daß über der Fraction die Partei und über allen liberalen Parteien der Liberalismus steht, und daß es im Leben der Völker nicht sowohl die Verwirklichung eines vergänglichen Programms gilt, als die Durchführung liberaler Ideen in Regierung, Verwaltung und Gesetzgebung.

Politische Tagesschau.

Danzig, 21. Juni.

Der „Bund der Landwirthe“, welcher seit seiner Gründung immer zu bestreiten suchte, daß er nichts weiter sei, als ein neuer Wahlverein für die Conservativen, eine neue Firma für ein altes Haus, veröffentlicht jetzt, hocherfreut über den Ausfall der Wahlen, ein Verzeichniß derjenigen von den bereits gewählten Reichstags-Abgeordneten, welche sich auf das Programm des Bundes verpflichtet haben. Wenn man die 58 Männer, welche als Vereidigte des Bundes angeführt werden, auf ihre politische Parteistellung hin ansieht, so stößt man auf nicht weniger als 43 Conservative. Von Freiconservativen treffen wir in der Gesellschaft die Herren Holtz, Baumbach, Scherre, von Nationalliberalen

---

Der böse Geist.

Roman von **A. G. von Guttner.**

2) [Nachdruck verboten.]

Die Glocke in der Vorhalle rief zur Mahlzeit und Marcel erhob sich, um nach seinem Hut zu greifen: „Auf baldiges Wiedersehen also; ich hoffe“ — der Baron legte ihm die Hand auf den Arm:

„Nein, nein, ich lasse Sie nicht fort, Sie bleiben zum Essen bei uns; da, geben Sie Zoe den Arm und vorwärts.“

Der Besucher ließ sich durchaus nicht nöthigen, sondern that, wie der Herr vom Hause ihm geheißen, und führte Zoe den Gang entlang dem Eßzimmer zu.

Dort mußte er nun einen Theil seiner Erlebnisse zum Besten geben, die sich im Laufe der Jahre zu mehreren Bänden angesammelt hatten, und da er überall die Augen und Ohren offen gehalten, so war er in der Lage, nicht nur verschiedene abenteuerliche Ereignisse mitzutheilen, sondern auch ein genaues Bild von den inneren Zuständen, dem Volkscharakter, den Sitten und Gebräuchen jener Länder wiederzugeben, die er sich im Laufe seiner Erzählung zum Vorwurfe nahm.

Vater und Tochter hörten mit lebhaftem Interesse zu, und Beide wurden nicht müde, über jene Einzelheiten Fragen zu stellen, die sie persönlich am meisten interessirten. So verlief eine sehr angenehme Stunde und Marcel begann sich in dem ihm von Jugend auf sehr lieben Orte wieder wie in früheren Zeiten recht heimlich zu fühlen. Er hatte somit nichts einzuwenden, als ihn Zoe nach eingenommenem Nachmittagskaffee aufforderte, einen Rundgang durch den Garten zu machen, und die Dämmerung war schon hereingebrochen, als er sich wieder auf den Heimweg begab.

Von da an sprach er öfters in der Woche in Buchenfeld vor, und es schien, daß ihn auch in seinen vier Mauern kein Gefühl der Einsamkeit beschlich, denn er war emsig beschäftigt, alle die Schätze, die er aus der Fremde mitgebracht, auszupacken, zu ordnen und sein Besitzthum Steinbrunn so behaglich als möglich einzurichten.

Auf kurze Zeit erhielt er auch Gesellschaft durch den Besuch seines Bruders Hans, der eine Woche hindurch blieb und ihn einmal nach Buchenfeld hinüber begleitete. Dann gab es Geschäfte im nahegelegenen Städtchen Pottenbrunn, wo er mit Handwerkern zu verhandeln hatte, deren Dienste er bei der Einrichtung seiner Wohnung benöthigte, und dortselbst knüpfte er auch unter den Offizieren des garnisonirenden Dragoner-Regiments einige Bekanntschaften an, so daß es ihm an Umgang keineswegs fehlte.

Einen Nachbarbesuch stattete er ebenfalls gewissenhaft ab, nämlich bei Herrn von Entzing, der ihn sehr zuvorkommend empfing und die Hoffnung auf einen regen Verkehr aussprach.

Am angenehmsten verging ihm die Zeit in Buchenfeld, wo er immer ein willkommener Gast war, und er hätte blind sein müssen, um nicht zu bemerken, daß er sowohl bei Baron Ragotz, wie auch bei dessen liebenswürdiger, zu einer Schönheit aufgeblühten Tochter einen Stein im Brett hatte.

Kein Wunder also, daß er sich eines Abends, vom Nachbarhause heimgekehrt, frug:

„Marcel, wie wäre es, wenn Du daran dächtest, Dir ein wirkliches, wahres Heim zu gründen? Ich wüßte Dir eine Lebensgefährtin, die in jeder Hinsicht zu Dir paßt, ja, die sogar keine Einwendung zu machen hätte, wenn Dich wieder das Reisefieber packte, Dich zu begleiten.“

„Kein schlechter Einfall!“ lautete die Antwort. „In diesen menschenleeren Räumen mußt Du Dich schließlich einsam fühlen. Zoes silberhelles Lachen, ihr fröhliches Trällern, ihr Treppauf-Treppab-Trippeln würden wunderbares Leben in das Schloß bringen; ihr könntet dann mit einigen Familien in Pottenbrunn einen freundschaftlichen Verkehr anknüpfen — sie kämen zu Euch — Ihr kämt zu ihnen .... Lectüre, Musik zu Zweien gewähren auch immer mehr Genuß — und schließlich so ein Winterabstecher an die Riviera oder nach Palermo, oder nach Algier wäre auch eine herrliche Unterbrechuug des Einerlei ... zögere also nicht gar zu lange, Marcel.“

Das Selbstgespräch dauerte noch eine gute Weile in die Nacht hinein, dann legte er sich zur Ruhe und zog am nächsten Morgen noch einmal die Sache in Erwägung und beschloß endlich, noch eine zeitlang zuzuwarten, um die Dinge ihren regelrechten Lauf gehen zu lassen. In wichtigen Fragen war das so seine Gewohnheit. Allerdings hatte er manchmal in der Folge dieses Zögern zu bereuen gehabt und jedesmal hatte er sich dann vorgenommen, bei nächster Gelegenheit seinen Entschluß schneller zu fassen — allein es war dies eine Charakterschwäche, die er nie recht zu bemeistern vermochte, eine vom Vater ererbte Eigenschaft, welche er erst immer dann abzuschütteln gedachte, wenn er nachträglich dadurch Schaden erlitten hatte. Diesmal glaubte er in der That weise zu handeln, wenn er sich noch Zeit ließ, um Zoe so genau kennen zu lernen, daß er sich mit voller Befriedigung sagen konnte: Ich bin sicher, wir werden uns gut mit einander vertragen.

Mehrere Wochen gingen so in aller Ruhe und Behaglichkeit dahin, als Marcel in einer Nacht von seinem Diener geweckt wurde: „Herr Baron, ein starkes Feuer!“

„Wo? Hier?“ rief der Gebieter, aus seinem Schlafe auffahrend.

„Nein, die Leute sagen, es sei in der Richtung von Buchenfeld.“

Mit einem Satze stand Marcel auf den Beinen.

„Schnell! Man möge auf der Stelle die Feuerspritze in Bereitschaft setzen und Fritz soll sogleich den kleinen Jagdwagen einspannen.“

Während der Diener davon eilte, warf sich Marcel hastig in seine Kleider, zog einen Regenmantel darüber und stülpte eine Kautschukmütze auf den Kopf. Dann lief er die Treppe hinab, um seine Leute selbst anzutreiben, und eine Viertelstunde später rasselten die Gefährte die Straße entlang.

II.

Ja, das war ohne Zweifel Buchenfeld! Der Nachthimmel hatte sich im Osten mit blutiger Röthe überzogen, am Horizont in weißglühenden Schimmer übergehend, der, je nachdem das Feuer neue Nahrung fand, stoßweise in senkrechter Richtung emporstieg. Buchenfeld lag hinter welligem Hügelterrain, hinter welchem die Gebäude versteckt waren, so daß man erst nach Uebersetzung der letzten Anhöhe einen Ueberblick über den Ort gewann. Marcel trieb seinen Kutscher ungeduldig zur Eile an und endlich, nach einer Stunde Fahrt, befand er sich auf der letzten Erhebung. Da lag nun das Feuermeer vor ihm: sprühend schossen die Funkengarben empor und prasselnd wälzte sich die Gluth über die dunklen Silhouetten der Gebäude, die Baumwipfel taghell erleuchtend, während die Glocke der Dorfcapelle durch die Luft gellte und das Durcheinanderrufen der menschlichen Stimmen sich mit dem Gebrülle der Rinder, dem Gewieher der Pferde zu einem schrecklichen Chor vereinigte.

Eben als Marcels Wagen an einer Seitenstraße vorbeiraste, kamen dort unter Hornsignal andere Feuerspritzen herangepoltert, und auch von der entgegengesetzten Seite, von Pottenbrunn her, ließ sich das Alarmzeichen vernehmen.

Die Scheuer stand vollends in Flammen und auch das Dach des Kastells war auf der Nordseite vom Feuer ergriffen worden, das nun plötzlich an einer anderen Ecke aufloderte. Marcel sah auf den ersten Blick, daß die Scheuer nicht mehr zu retten sei und daß man alle seine Kraft anwenden müsse, wenn man das Wohngebäude vor dem Untergange retten wollte; somit gab er allsogleich Befehl, die Löscharbeiten dort zu beginnen.

Aus dem Treppenhause kamen Leute gehastet, die Einrichtungsstücke, Koffer und Truhen schleppten und dieselben nach der Wohnung des Wirthschaftsaufsehers in Sicherheit brachten, während eine Abtheilung stämmiger Bauernburschen mit Wassereimern die langen Leitern emporklommen, um den Inhalt über das Dach des Kastells zu ergießen. Unweit davon stand die Spritze von Buchenfeld unthätig; sie hatte beim ersten Versuche bereits den Dienst versagt.

Marcel sprang die Stufen zum Eingange hinauf. „Wo ist der Baron?“ frug er ein paar Leute, die eben einen schweren Schrank herabtrugen.

„Oben, in seinem Zimmer, mit der Baronesse,“ lautete die kurze Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

die folgenden sechs Volksvertreter: v. Benda (!), Hosang, Placke, Feddersen, v. Heyl, Friedberg (!). Auch die Polen v. Polczynski, v. Kwilecki und die Ultramontanen Krebs, Frank, Klose sind zur Vertretung der agrarischen Interessen des Bundes verpflichtet worden. Natürlich fehlt der Antisemit Liebermann von Sonnenberg auch bei diesen Widersachern des öffentlichen Wohles nicht. 64 Männer, die sich ebenfalls dem Bunde mit Leib und Seele verschrieben haben, stehen außerdem, so wird frohlockend verkündet, zur Stichwahl, unter ihnen Herr v. Ploetz höchstselbst im Wahlkreise Sorau.

* * *

Ein französischer Kammerscandal. In der französischen Kammer gab es am Montag wieder eine der bekannten Lärmscenen. Der Ministerpräsident Dupuy wandte sich gegen die vorgeschlagene theilweise Erneuerung der Kammer, indem er auf die Unzuträglichkeiten des Vorschlags hinweist, durch dessen Verwirklichung die Wahlagitation noch häufiger entfacht und die Einheitlichkeit der Kammer gestört werden würde. Man solle das allgemeine Wahlrecht nicht verstümmeln und das gegenwärtige Wahlsystem nicht ändern; es wäre das gleichbedeutend mit dem Ausdrucke des Mißtrauens gegenüber demselben. Als hierauf Clemenceau die Rednertribüne besteigt, richten Millevoye und Déroulède heftig die Rufe gegen ihn: „Sie haben fremde Gelder unterschlagen! Sie sind ein ausländischer Agent! Sie haben kein Recht zu sprechen!" (Lebhafter Tumult). Nachdem die Ruhe wiederhergestellt war, sprach Clemenceau, von Deroulede und Millevoye wiederholt unterbrochen, gegen den Entwurf. Hierauf lehnte die Kammer mit 323 gegen 214 Stimmen ab, in die Einzelberathung des Gesetzentwurfes einzutreten. Deroulede erklärt, er habe jene Rufe gegen Clemenceau gerichtet, weil das, was in Bornemouth vorgehe, Gladstone die Handhabe biete, sich der bei Herz beschlagnahmten Schriftstücke gegen Frankreich zu bedienen. (Lebhafter Wortwechsel zwischen Clemenceau und Deroulede, der unter lebhaftester Bewegung der ganzen Kammer die Tribüne verläßt.) Millevoye verlangt, die Regierung am nächsten Donnerstag über den Stand der Unterhandlungen zwischen Frankreich und England bezüglich der Auslieferung von Herz befragen zu dürfen. Dupuy erklärt sich zur Beantwortung der Interpellation bereit. Die Sitzung wird aufgehoben.

Clemenceau hat Deroulede und Millevoye seine Zeugen geschickt. Deroulede erklärte jedoch den Zeugen Clemenceau's, er weigere sich, Clemenceau Genugthuung zu geben. Clemenceau sagte hierauf seinen Zeugen, er werde schon darauf antworten. Nachdem Deroulede jede Satisfaction verweigert hat, sprach Clemenceau bei dem Kammerpräsident vor und erklärte diesem, er zähle auf ihn, um ihm zum Respect zu verhelfen. Wenn der Präsident sich weigere, so werde er selbst Maßregeln treffen und dem Präsidenten die Verantwortung für die Folgen überlassen.

Die Mehrzahl der Blätter in Paris stellt fest, die Haltung der republikanischen Mehrheit, welche nicht die geringste Miene gemacht habe, Clemenceau vor den Insulten Derouledes und Millevoyes in der Kammer zu schützen, komme einer endgiltigen moralischen Hinrichtung Clemenceaus gleich.

* * *

Abschluß der Revolution. Nach einer heutigen Drahtmeldung aus San Francisco überbrachte der Postdampfer aus Honolulu die Meldung, daß die provisorische Regierung am 2. Juni vom Palaste Besitz ergriffen hat, welcher Schritt das Ende der hawaiischen Monarchie bezeichnet. Die Königin ließ durch ihr Cabinet förmlich bekannt geben, sie beabsichtige sofort abzudanken, falls ihr die Regierung der Vereinigten Staaten eine Jahresrente gewähre. Die Höhe des Jahrgeldes ist nicht bekannt, aber die Zahlung desselben hat bereits begonnen. Die Abdankung vollzog sich ohne Ruhestörungen.

Deutsches Reich.

Berlin, 21. Juni.

Die Charlottenburger Rieselfelder bei Gatow haben, wie aus Spandau gemeldet wird, eine recht bedenkliche Erscheinung gezeitigt. Da dieselben höher belegen sind als das benachbarte Dorf und dessen Feldmark, hat das Rieselwasser den sehr sandigen Boden durchdrungen und tritt an verschiedenen Stellen auf den Bauerngehöften und den Aeckern zu Tage. Der bisher feste Untergrund beginnt seitdem **zusammenzusinken**, die Pferde sinken beim Beackern tief in die Erde ein, **Häuser beginnen zu wanken** und verschiedene **Stücke Land sind nicht mehr zu bestellen.** Von den betroffenen Besitzern sind **Entschädigungsklagen** eingeleitet worden.

Die Stichwahl in Stettin. Die „Voss. Zeitung" schreibt bezüglich der Wahl **Brömels** in Stettin: „Wenn die Angriffe gegen die freisinnige Vereinigung fortgetrieben werden, dann kann man gewärtigen, daß die Wähler Munckels eher dem Socialisten als Brömel ihre Stimmen zuwenden. Ein bedenklicheres politisches Armuthszeugniß könnten sich schwerlich diese Wähler ausstellen. Wir hoffen aber, daß sie keinen Augenblick Bedenken tragen werden, für Brömel einzutreten, der ihnen unter allen Umständen näher steht, als der Socialist, gegen dessen Partei der Führer der freisinnigen Volkspartei viel gerühmte Reden über den Zukunftsstaat gerichtet hat."

Lübeck, 21. Juni. Der Vorstand der **freisinnigen Volkspartei** in Lübeck empfiehlt, in der Stichwahl gegen den Socialisten **und für den freisinnigen Görtz** zu stimmen.

Frankfurt a. M., 21. Juni. In einer gestern hier abgehaltenen **nationalliberalen Wählerversammlung** erklärte der bekannte **Katholikenführer Dr. Steinle,** seiner Zeit der Führer und Sprecher der katholischen Rompilger, er habe durch 20 Jahre hier als Führer der Centrumspartei gegolten, jetzt aber solle man nicht länger mit seinem Namen hausiren, denn in dem jetzigen Kampfe bei den rothen Unterströmungen in allen Parteien, auch im Centrum, und bei dem Kriege gegen die Socialdemokratie könne ein guter Katholik nicht anders als für die Regierung stimmen. Für einen Socialdemokraten zu stimmen, wäre ein Verbrechen an Religion und Monarchie, den einzigen Rettungsmitteln.

Oesterreich-Ungarn.

Ein Brief des Kronprinzen Rudolf. Heute ist ein wichtiger Brief zur Veröffentlichung gelangt, den der Kronprinz Rudolf Sonnabend, den 26. Januar 1889, also vier Tage vor seinem tragischen Ende, an den Hofrath Weilen geschrieben hat. In diesem Briefe heißt es:

„Wenn ich Montag in Meyerling sein werde, wird mir freie Zeit zur Verfügung stehen, den Artikel über Gödöllö (für das bekannte Werk des Kronprinzen) zu beendigen. Ich hoffe, daß ich Mittwoch oder Donnerstag mit Ihnen werde zusammenkommen können und Ihnen das Manuskript übergeben werde."

Mittwoch war der Kronprinz todt. Der Brief beweist klar, daß er vier Tage vorher gar nicht ans Sterben gedacht hat.

Spanien.

Madrid, 20. Juni. In dem **Garten** des Privathauses des vormaligen **Ministerpräsidenten Canovas** ist eine **Bombe explodirt.** Der Attentäter wurde getödtet, sein Complice verwundet und verhaftet. Canovas war im Hause nicht anwesend. Die Untersuchung hat ergeben, daß der **Leiter des Anarchistenblattes, Ernest Alvarez,** der **Attentäter** gewesen ist. In den Taschen des Getödteten wurden Briefe von Anarchisten aus Barcelona gefunden, welche Alvarez zu Attentaten in Madrid aufforderten. Der Explosionskörper, welchen Alvarez in der Hand gehalten hat, ist unvermuthet explodirt und hat Alvarez sofort getödteet, seine Complicen aber schwer verwundet.

Gerichtszeitung.

Strafkammer. Der Arbeiter, frühere Posthilfsbote **Emil Klein** aus Neustadt hatte sich gestern Nachmittag vor der Strafkammer wegen **Vergehen im Amte** und **wissentlich falscher Anschuldigung** zu verantworten. Klein, der 1887 zur Post kam und im Jahre 1891 als Posthilfsbote in Neustadt fungirte, wird beschuldigt, am 26. August v. J. einen Brief, den Frau Heise an ihrem Mann gerichtet hatte, unbefugter Weise geöffnet zu haben. Ferner wird ihm zur Last gelegt, drei seiner früheren Collegen, die Unterbeamten Plat, Brotschkowski und Kiesau, durch Denunciation bei der Oberpostbehörde in Danzig der unbefugten Oeffnung von Briefschaften bezichtigt zu haben. Der Angeklagte gesteht das Vergehen im Amte zu, hält aber die Verdächtigung der Unterbeamten aufrecht, obwohl denselben von dem anwesenden Postmeister aus Neustadt das beste Zeugniß ausgestellt wird und dieselben unter Zeugeneid ihre Unschuld bekennen. Wie aus der Beweisaufnahme hervorgeht, soll auch während der Thätigkeit des Klein in Neustadt Geld verschwunden sein, doch fehlen die Beweise. Der Staatsanwalt hält das ganze Vorgehen des Angeklagten für ein höchst raffinirtes und beantragt gegen denselben wegen Vergehens im Amte eine 4monatige, wegen falscher Anschuldigung gegen 3 Personen eine 6monatige Gefängnißstrafe, außerdem spricht er den drei verdächtigten Postbeamten das Recht der Publicationsbefugniß zu. Der Gerichtshof geht noch über das beantragte Strafmaß hinaus und verurtheilt den Angeklagten zu einer Gesammtstrafe von **1 Jahr Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust.** Die Publicationsbefugniß des Urtheilstenor auf Kosten des Angeklagten im „Neustädter Kreisblatt" spricht er den Verdächtigten ebenfalls zu. Außerdem bleibt der Angeklagte in Haft.

Schöffengericht. Wegen **Vergehens gegen die Gewerbeordnung** stand der Maurer Johann **Becker** von hier heute vor dem Schöffengericht. Derselbe wird beschuldigt, den selbständigen Betrieb der Schankwirthschaft ohne polizeiliche Genehmigung ausgeführt und den Beginn dieses Gewerbes der Behörde nicht angemeldet zu haben. Er erhielt wegen dieses Vergehens einen Strafbefehl in Höhe von 108 Mk., gegen den er Berufung eingelegt hat. Bekanntlich befindet sich Breitgasse 42 das Versammlungslocal der hiesigen Socialdemokraten. Dasselbe ist von dem „Verein Geselligkeit" gemiethet, bei dem der Angeklagte als Verwalter der Getränke unentgeltlich fungirt. Die Getränke, Bier und Schnaps, werden eingekauft und die Flasche Bier dann mit 10 Pf., der Schnaps mit 5 Pf. an die Mitglieder des Vereins abgegeben. Der Ueberschuß kommt der Vereinskasse zu Gute. Die Einnahme führt Becker an Herrn Jochem ab, der die Miethe davon bestreitet. Bier wird nur an die Mitglieder gegen Vorzeigung einer Karte abgegeben, auf der steht „Verein Geselligkeit". Dem Angeklagten wurde nun zur Last gelegt, daß er auch anderen Personen in dem Lokale Bier verkauft und sich deshalb des Vergehens gegen die Gewerbeordnung schuldig gemacht habe. Er bestritt dies auf das entschiedenste. Der als Zeuge vorgeladene Herr Jochem trat den Ausführungen des Angeklagten bei, betonte auch, daß Becker nicht die geringsten Vortheile habe, sich dieser Mühe nur aus Vereinsinteresse unterziehe. Die Ueberschüsse seien so gering, daß man sogar mit Unterbilanz zu kämpfen habe. Da die übrigen Zeugen, die Polizeicommissare Axt, Eisenblätter, die Schutzleute Fleischhauer, Rahnführer und Köhler nicht nachweisen können, daß Becker an andere als Mitglieder Bier abgegeben habe, so gewann der Gerichtshof die Ueberzeugung, daß es sich hier nicht um Ausübung eines selbständigen Gewerbes handele, und sprach den Angeklagten **frei.**

Der Prozeß Paasch, der seit nunmehr bereits über Jahresfrist der Erledigung harrt, ist, wie bereits berichtet, am Dienstag abermals auf längere Zeit verschoben worden. Während bei den früheren Terminen Paasch durch die weitgehendsten Zeugenvorladungen den Prozeß zu verschleppen suchte, um dann hinterher vor der antisemitischen Gefolgschaft zu behaupten, daß die Gerichte an der Verschleppung schuld seien, war diesmal der Angeklagte selbst nicht zur Stelle, und es kam die überraschende Meldung, daß er sich Verletzungen beigebracht habe, infolge deren er vernehmungsunfähig sei. Angesichts des bisherigen Vorgehens Paasch's sprach Staatsanwalt Drescher den Verdacht aus, daß es sich möglicherweise wieder um einen Verschleppungsversuch handeln kann, und auf seinen Antrag wurde der gerichtliche Physikus Sanitätsrath Mittenzweig mit der nochmaligen ärztlichen Untersuchung Paasch's betraut. Dieser gab das Gutachten ab, daß die Verletzungen, die sich Paasch beigebracht, seine Vernehmung nicht hindern würden, daß das ganze Wesen von Paasch aber den Eindruck mache, daß Paasch an Verfolgungswahnsinn leide, also nicht zurechnungsfähig sei. Auf Grund dieses Gutachtens beschloß der Gerichtshof, Paasch zur Beobachtung seines Geisteszustandes der Irrenstation der Charitee zu überweisen. — Unsere Leser werden sich erinnern, daß bereits bei der ersten Vernehmung Paasch's dessen ganzes Gebahren berechtigte Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit aufkommen ließ. Damals wurde von antisemitischer Seite jeder derartige Zweifel als ein Angriff auf die persönliche Freiheit dargestellt; nunmehr aber hat der Vertheidiger Paasch's, Rechtsanwalt Hertwig, selbst die Nothwendigkeit der Beobachtung des Geisteszustandes seines Clienten zugegeben.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 21. Juni.

Witterung für Freitag, 23. Juni: Wolkig, warm, windig.

* * *

* **Stimmzettel für Herrn Rickert** sind zu haben in dem Wahlbureau des freisinnigen Wahlvereins Hundegasse 83 und in der Expedition der „Danz. Zeitung" und des „Danziger Courier".

* * *

* **Zur Stichwahl im Stadtkreise Danzig.** Das „Allgemeine deutsch-nationale Wahlcomitee" veröffentlicht heute einen Aufruf, in welchem die Wähler des Herrn v. Ernsthausen aufgefordert werden, ihre Stimme für Herrn Rickert abzugeben, weil derselbe nicht ein unbedingter Gegner der geforderten Heeresverstärkung sei. Dieser Entschluß ist so selbstverständlich, daß er uns in keiner Weise wundert. Wenn daher die „Danziger Allgemeine Zeitung" vor einigen Tagen eine andere Meinung geltend machte, so hat sie dadurch wieder einmal bewiesen, daß sie von den hiesigen Verhältnissen nicht die geringste Ahnung hat.

* * *

* **Zur Stichwahl in Danzig Land.** Heute Vormittag hatten sich im Restaurant „Zum Luftdichten" eine Anzahl von freisinnigen Vertrauensmännern aus dem Wahlkreise Danzig-Land versammelt, um über die Haltung der freisinnigen Partei bei der bevorstehenden Stichwahl Stellung zu nehmen. Von allen Seiten wurde darauf hingewiesen, daß es sich in erster Linie darum handeln müsse, die Bildung einer Cartellmehrheit im künftigen Reichstage zu verhüten, und deshalb könne man nicht für den Candidaten des Bundes der Landwirthe, den Rittergutsbesitzer Meyer-Rottmannsdorf eintreten. Die Versammlung beschloß, den Parteigenossen zu empfehlen, ihre Stimmen für den Candidaten der Centrumspartei, Herrn Mey-Wotzlaff, abzugeben und für dessen Wahl zu wirken.

* * *

* **Feststellung des Wahlresultats.** Die amtliche Feststellung und Verkündigung des Resultats der Stichwahlen wird am Mittwoch, 28. Juni, Vormittags, für den Stadtkreis Danzig wieder im Rathhause, für den Landkreis Danzig im Kreishause stattfinden.

* * *

* **Socialdemokratisches Flugblatt.** Die socialdemokratische Partei hat vor der Stichwahl noch einmal ein Flugblatt an die Wähler gerichtet, welches gestern und heute in der Stadt vertheilt wurde. Unsern Lesern, auch denjenigen, die es nicht in die Hände bekommen, bietet dasselbe nichts Neues, denn es bringt im Wesentlichen dasselbe, was bereits in dem ersten Flugblatt enthalten war, nur daß diesmal das grobe Geschütz hauptsächlich gegen die freisinnige Partei gerichtet ist. Dies ewige Wiederholen der alten, schon hundertmal widerlegten Phrasen hat etwas unsagbar Kindisches, es erinnert unwillkürlich an das blöde Geschrei des „Suppenkaspers", der auf alle Vorstellungen nur die eine Antwort hat: „Ich esse meine Suppe nicht!"

Nur einen Punkt in dem Flugblatt möchten wir etwas näher beleuchten. In dem Flugblatt kommt folgende Stelle vor:

„Arbeiter, denkt daran, als im Winter 1891/92 in Danzig der große Nothstand war, erklärten die Freisinnigen, sie wären nicht verpflichtet, für die Arbeiter zu sorgen. Das ist die freisinnige Fürsorge für Euch."

Das socialdemokratische Wahlcomitee hat vor allen Dingen die Pflicht, wenn es sich dem Vorwurf der Verleumdung enziehen will, anzugeben, wo und wann und von welchen Freisinnigen die oben angezogene Aeußerung gethan worden ist. Die Freisinnige Partei hat als solche sich mit dem Nothstand garnicht beschäftigt, wohl aber haben freisinnige Männer in großer Anzahl an der Linderung des Nothstandes mitgearbeitet. Wir rathen dem socialdemokratischen Wahlcomitee einmal, die Listen durchzustudiren, in welchen über die Gaben zur Unterhaltung der Suppenküche quittirt worden ist, und es wird in diesen Listen recht viele Namen freisinniger Männer finden. Das socialdemokratische Wahlcomitee sollte sich ferner etwas um die Thätigkeit der Bezirksverbände gekümmert haben; in denselben sind hunderte von freisinnigen Männern thätig gewesen, welche die arbeitslosen Familien aufgesucht und mit Rath und That Hülfe geschafft haben. Und wo waren während dieser Zeit die Herren Socialdemokraten? Als im vorigen Jahre die Choleranoth in Hamburg herrschte, da stellte die Socialdemokratie ihre Organisation in den Dienst der Hülfscomitees. Und dafür gebührte ihnen der Dank nicht allein der Hamburger Bürgerschaft, sondern ganz Deutschlands. Im Jahre 1891/92 hat sich in Danzig kein einziger Socialdemokrat den Bezirksverbänden zur Verfügung gestellt, um dieselben durch seine Personen-Kenntniß in ihrer Hülfeleistung zu unterstützen. Und dieselben Menschen haben heute die Frechheit, die Freisinnigen wegen ihrer damaligen Haltung zu verlästern, schämen sollten sie sich,

Die Erstürmung von Hornkranz.

Der „Reichsanz." veröffentlicht die vom Hauptmann von François eingegangenen Berichte über die Einnahme der Witbooischen Feste Hornkranz durch die kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika und leitet diese mit folgenden Worten ein:

„Es ergiebt sich aus den Berichten Hauptmanns von François, daß die Nachricht von der Erstürmung von Hornkranz und der Niederwerfung des gefürchteten Hottentotten-Häuptlings bei den Weißen sowohl wie bei den Eingeborenen mit freudiger Genugthuung aufgenommen worden ist. Der Umstand, daß die frühere, kaum 50 Mann starke Truppe sich einer Einmischung in die seit Jahren fortgesetzt von Witbooi gegen die Hereros unternommenen Raub- und Kriegszüge zu enthalten genöthigt war, hatte nicht zum mindesten dazu beigetragen, unser Ansehen in den Augen der Eingeborenen, namentlich der Rehobother Bastards und der Hereros herabzusetzen und sie uns zu entfremden, da sie in der Unthätigkeit der Truppe eine Nichterfüllung der mit ihnen geschlossenen Schutzverträge erblickten. Witbooi machte sich die von der Truppe beobachtete Zurückhaltung zu nutze, indem er unbekümmert um das nur wenige Tagereisen von seinem befestigten Lager entfernte Hauptquartier der Schutztruppe seine Raubzüge fortsetzte. Waren diese Züge in letzter Zeit auch vornehmlich auf den Raub der Rinderheerden seiner Gegner gerichtet, so scheute er doch vor meuchlerischen Angriffen gegen das Leben ihrer Besitzer nicht zurück, und noch in jüngster Zeit ist bekannt geworden, daß er gefangene Hereros grausam ermorden ließ. Mit allen Schmugglern und anderen, der deutschen Schutzherrschaft feindlich gesinnten Elementen in enger Verbindung stehend, hatte er seine Veste Hornkranz mit Waffen und Munition reich versorgt. Sein Fanatismus und die krankhafte Vorstellung, daß er zum Alleinherrscher Süd-Afrikas berufen sei, sowie der Glaube an seine Unbesiegbarkeit führten ihm zahlreiche neue Anhänger zu und verschafften ihm schließlich eine Machtstellung im Schutzgebiete, die für die politische und wirthschaftliche Entwickelung verhängnißvoll zu werden drohte.

Die strengen gegen die Einfuhr und den Verkehr mit Waffen und Munition gerichteten Vorschriften hatten zunächst den erwünschten Erfolg, daß Witbooi nur noch mit großen Schwierigkeiten seinen Schießbedarf ergänzen konnte. Sobald er aber bemerkte, daß diese Maßregeln in erster Linie gegen seine eigene Machtstellung gerichtet waren, traf er in der Stille alle Vorbereitungen, um einen entscheidenden Schlag gegen die Schutztruppe führen zu können. Zunächst trat er in Friedensunterhandlungen mit seinen langjährigen Gegnern, den Hereros, die, wenn nicht direct gegen die deutsche Schutzmacht gerichtet, doch den Zweck verfolgten, in den Besitz von Waffen und Munition zu gelangen. Als geradezu hochverrätherisch ist ferner ein Antrag zu bezeichnen, den er kurz darauf den Bastards und Hottentotten im Gebiete von Upington (Britisch-Betschuanaland) stellte und der dahin ging, sie sollten all ihr dortiges Besitzthum gegen Waffen und Munition veräußern und zu ihm stoßen zu einem Unternehmen gegen die Schutztruppe. Er wolle sie durch Landanweisungen später reichlich entschädigen. Die Verstärkung der Schutztruppe traf Mitte März d. J. gerade rechtzeitig ein, um weiteren feindlichen Unternehmungen Witbooi's vorzubeugen. Da wiederholte frühere Versuche des Hauptmanns v. François, Witbooi auf gütlichem Wege zum Abzuge nach seinem Stammsitze Gibeon und zur Auslieferung seiner Waffen und Munitionsvorräthe zu bewegen, an dem Widerspruche des Hottentotten-Häuptlings gescheitert waren, so hielt v. François es für gerathen, in Eilmärschen gegen ihn vorzugehen, um ihn durch einen plötzlichen Ueberfall unschädlich zu machen und zugleich auf diese Weise die unvermeidlichen Verluste auf unserer Seite auf das geringste Maß einzuschränken."

Seinem eigentlichen Gefechtsbericht schickt Hauptmann von François eine längere Schilderung der Lage von Hornkranz, die unsern Lesern zur Genüge schon bekannt ist, voraus; es heißt dann weiter:

„Um 5 Uhr 30 Minuten Morgens (am 12. April) erreichte ich die Schanze und fand dieselbe unbesetzt. Da man bei Benutzung der ½ Meter hohen steinernen Brüstung nur einen Theil von Hornkranz sehen konnte, bestimmte ich einen circa 50 Meter westlich von der Schanze gelegenen Platz zur Herstellung einer Brustwehr. Man konnte von hier den Ort vollkommen übersehen, ebenso wie das von den Compagnien zu durchschreitende Angriffsfeld. In Hornkranz waren einige Bewohner bereits aufgestanden, theils mit Feuermachen, Wasserholen und Melken beschäftigt, währenddessen wir rastlos arbeiteten, um Steine von der Schanze abzutragen und zur Schaffung einer neuen Brustwehr zu verwenden. Daß dieses bei der geringen Entfernung von nur 400 Meter von den Platzbewohnern nicht bemerkt wurde, schreibe ich einerseits der sich wenig vom Erdboden abhebenden Uniformirung, andererseits dem Umstande zu, daß es im Orte sehr geräuschvoll herging. Nachdem dieser für das Vorgehen der Compagnien so wichtige Stützpunkt geschaffen, begab ich mich zur 2. Compagnie. Ich sah dieselbe in südsüdöstlicher Richtung marschiren, in einer Entfernung von 1500 Mtr., doch gelang es mir unter Aufbietung meiner größten Lauf- und Lungenthätigkeit, dieselbe noch so rechtzeitig auf den Höhenrand, 600 Mtr. östlich Hornkranz, zu führen daß mit Eröffnung des Feuers der 1. Compagnie auch das ihrige aufgenommen werden konnte. Der 1. Compagnie war es gelungen, sich, ohne einen Schuß zu thun, der nördlichen Umfassungsmauer zu nähern und dieselbe, Premierlieutenant von François an der Spitze, im ersten Anlauf zu erreichen.

Die in Hornkranz herrschende Verwirrung beeinträchtigte die Vertheidigung. Ein Theil der Männer dachte nur an schleunigste Flucht, Weiber und Kinder verkrochen sich in den Hütten. Das Feuergefecht währte etwa eine halbe Stunde, als die letzten Vertheidiger durch plötzliches Anstürmen beider Compagnien mit Hurrah aus ihren Befestigungen geworfen wurden. Sie flüchteten in westlicher Richtung. Je zwei Züge von jeder Compagnie unter Führung von Premier-Lieutenant von François und Seconde-Lieutenant Schwabe verfolgten die Flüchtlinge ca. eine Stunde und stießen bei dieser Gelegenheit auf zahlreiche Witboois, die in dem an Schlupfwinkel reichen felsigen Gelände westlich Hornkranz Schutz gesucht hatten. Leider konnte nicht verhindert werden, daß während des Feuergefechts auch Frauen getödtet wurden. Ich habe nach Möglichkeit die Noth der letzteren gelindert und acht der schwer Verletzten in Behandlung des Assistenz-Arztes erster Klasse Dr. Richter gegeben. Der bei Hornkranz erzielte Erfolg ist so bedeutend, daß an ein Widerstandleisten Witboois nicht mehr zu denken ist und es zur Zeit nur darauf ankommen dürfte, zu verhindern, daß versprengte Witboois Vieh der Truppe oder von Weißen rauben."

Auf Seiten der Schutztruppe fiel durch Schuß in die Brust der Reiter Sakolowski (1. Compagnie). Schwer verwundet sind die Reiter Herrmann (Schuß durch das rechte Fußgelenk, 2. Comp.), Bartsch (Schuß durch beide Oberschenkel, 2. Compagnie), Dietrich (Schuß durch die Brust, 1. Compagnie). Die Verluste der Witboois betragen an Todten ca. 50 Mann, 30 Frauen, an Verwundeten ca. 100 beiderlei Geschlechts. Hendrik Witbooi soll einen Schuß durch die linke Schulter erhalten haben.

Die Brunnenkatastrophe in Schneidemühl.

Unheilbrütend, verderbenschwanger lagert eine schwarze Wetterwolke über der Stadt Schneidemühl. Ein Unglück, namenlos, entsetzlich lauert vor den Thoren der Stadt, jeden Augenblick bereit, neue Heimsuchungen den Schwergeprüften zu bereiten. Eine Katastrophe, wie sie furchtbarer kaum ausgedacht werden kann, bricht langsam, aber anscheinend unaufhaltsam über eine blühende Gemeinschaft herein. Wieder einmal steht die menschliche Kraft hilflos und ohnmächtig den entfesselten Gewalten der Elemente gegenüber. Die Brunnenkatastrophe in Schneidemühl nimmt immer größere Dimensionen an, und bedroht ganze Straßen und Stadttheile mit Vernichtung.

Ueber die Vorgeschichte des artesischen Brunnens theilen wir unseren Lesern folgende dem „Schneidemühler Tageblatt" entnommenen Einzelheiten mit: An der Stelle, wo jetzt der artesische Brunnen seinen Ausfluß hat, befand sich seit Jahrzehnten ein Brunnen, der ein anscheinend trinkbares Wasser lieferte. In Folge der Choleragefahr im vorigen Sommer lenkte sich die Aufmerksamkeit auf den Brunnen. Das Wasser wurde untersucht und den sanitären Anforderungen nicht entsprechend gefunden. Der Magistrat ordnete daher an, daß man tiefer bohre. Der Brunnenmacher Huth

wenn ihnen nicht alle Gefühle der Scham und des Anstandes abhanden gekommen sind!

* * *

* **Johannisfest.** Nächsten Freitag wird in althergebrachter Weise das Johannisfest in Jäschkenthal gefeiert werden und es wird, wie immer, ein großer Menschenzufluß zu verzeichnen sein. In dankenswerther Weise hat deshalb das kgl. Eisenbahnbetriebsamt auch in diesem Jahre wiederum Vorsorge getroffen, um die Besucher schnell und billig von Danzig nach Langfuhr zu befördern. Es werden, wie aus dem Anzeigentheil unseres Blattes zu ersehen ist, nächsten Freitag Extrazüge von Danzig in der Zeit von 2 bis 5½ Uhr Nachmittags und Extrazüge von Langfuhr in der Zeit von 8 bis 10½ Uhr Abends in viertelstündigen Zwischenräumen abgelassen werden. Rückfahrkarten für diese Züge werden in Danzig Hohethor für den Preis von 25 Pfg. für die zweite und 20 Pfg. für die dritte Klasse verausgabt werden. Da die Pferdebahnwagen meist schon in der Stadt gefüllt zu sein pflegen, so rathen wir Jedem, der auf eine sichere Beförderung rechnet, sich dieser Extrazüge zu bedienen.

* * *

Erkrankung an den Pocken. Von einem am Heiligengeistthore vor Anker liegenden Oderkahn wurde gestern Nachmittag die Frau des Schiffers in das Stadtlazareth am Olivaerthore geschafft. Die Frau soll, wie wir erfahren, an den Pocken erkrankt sein. Der Schiffsraum sowie die Wohnräume des Oderkahnes wurden gründlich desinficirt.

* * *

* **Theater-Commission.** In die Commission zur Verwaltung des hiesigen königl. Schauspielhauses (Stadttheater) sind die Herren Oberbürgermeister **Dr. Baumbach** und Stadtrath **Dr. Samter** auf die nächsten drei Jahre gewählt worden.

* * *

* **Vor dem Auslegen der Netze an der Mündung von Neufähr** werden die Fischer amtlich gewarnt. Namentlich gilt diese Warnung für die Frühlings- und Herbstzeit, wo die an der Mündung ausgelegten Tonnen und Baken ausgelegt resp. wieder eingeholt werden. Besonders durch die Vergnügungsdampfer ist an dieser Stelle schon bedeutender Schaden durch Zerreißen der Netze angerichtet worden.

* * *

* **Einquartierung.** Die 36. **Cavallerie-Brigade** hierselbst beabsichtigt für die Zeit vom 18. bis einschließlich 31. August cr. — während des diesseitigen Brigade-Exercirens — 1 Offizier; 25 Mann und 28 Pferde in Langfuhr einzuquartieren. Die Verpflegung der Mannschaften erfolgt am 18. August als Marschverpflegung, für die übrige Zeit gegen Bezahlung nach Vereinbarung mit den Quartierwirthen.

* * *

* **Veränderungen an den höheren Commandostellen der hiesigen Garnison.** Durch Cabinetsordre vom 17. d. Mts. sind in unserer Garnison folgende Veränderungen eingetreten: Dem Generalmajor **von Treskow,** Commandant von Danzig, ist der Character als Generallieutenant verliehen worden. Oberst **von Graberg,** Commandeur des Grenadier-Regiments König Friedrich I. zum Generalmajor befördert und zum Commandeur der 34. Infanterie-Brigade ernannt. Frhr. **v. Richthofen,** Oberstlieutenant und etatsmäßiger Stabsoffizier des oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91, zum Oberst befördert und zum Commandeur des Grenadier-Regiments König Friedrich I. ernannt. Oberst Graf **v. Geldern-Egmond zu Arcen,** Commandeur des 1. Leibhusaren-Regiments Nr. 1, ist zum Commandeur der 34. Cavallerie-Brigade ernannt. **Mackensen,** bisher à la suite des Generalstabes der Armee und 1. Adjutant beim Chef des Generalstabes der Armee, unter Entbindung von diesem Verhältniß, mit der Führung des 1. Leibhusaren-Regiments Nr. 1 beauftragt. Oberstlieutenant **Werner,** à la suite des Infanterie-Regiments Nr. 111 und Director der Kriegsschule Neisse, ist in gleicher Eigenschaft zur Kriegsschule Danzig versetzt.

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden: 1. Am Stein Nr. 13 von den Gastwirth A. F. Krüger'schen Eheleuten an die Gewehrfabrikarbeiter H. Kleist'schen Eheleute in Stadtgebiet für 10000 Mk.; 2. Altschottland Nr. 120/123 von dem Commis C. C. Hardtke an den Maurermeister W. Waschilewski für 4500 Mk.; 3. Petershagen an der Radaune Nr. 26a von dem Maschinisten J. J. Anders an den Meiereibesitzer J. Kirchner für 16500 Mk. Ferner sind 4. Brandstelle Nr. 1 nach dem Tode des Schneidermeisters Strauß auf dessen hinterbliebene Wittwe und dessen Tochter, die verehelichte Schiffszimmermann Auguste Schütz und 5. Schüsseldamm Nr. 27 nach dem Tode des Maschinenbauers J. Brotzki auf dessen hinterbliebene Wittwe zum Eigenthum übergegangen.

* * *

* **Wochen-Nachweis der Bevölkerungs-Vorgange vom** 11. Juni bis 17. Juni 1893. Lebendgeborene der (der Berichtswoche) vorangegangenen Woche 34 männl., 28 weibl., insgesammt 62, Todtgeborene 1 männl., 3 weibl. insgesammt 4, Gestorbene (ausschließlich Todtgeborene) 27 männl., 29 weibl., insgesammt 56, darunter Kinder im Alter von 0 bis 1 Jahr 22 ehelich, 1 außerehelich geborene. Todesursachen: Pocken 0, Masern und Rötheln 0, Scharlach 2, Diphtherie und Croup 0, Unterleibstyphus incl. gastrisches und Nervenfieber 0, Brechdurchfall aller Altersklassen 9, darunter von Kindern bis zu 1 Jahr 9, Kindbett- (Puerpual) Fieber 0, Lungenschwindsucht 5, acute Erkrankungen der Athmungsorgane 6, alle übrigen Krankheiten 33, Gewaltsamer Tod: a) Verunglückung oder nicht näher festgestellte gewaltsame Einwirkung 1, b) Selbstmord 0, c) Todtschlag 0.

* * *

* **Wegen Urkundenfälschung** wurde gestern das Dienstmädchen Martha B. verhaftet. Sie hatte von einer Herrschaft ein nicht besonders gutes Zeugniß in ihr Dienstbuch erhalten, in welchem auch vermerkt worden war, daß sie entlassen sei. Wohl nicht mit Unrecht fürchtend, daß ihr dies zur Erlangung eines neuen Dienstes nicht zum Vortheil sein könnte, radirte sie aus dem Zeugniß das Wort „entlassen" aus und begab sich dann zu einer Gesindevermietherin. Hier wurde jedoch die Fälschung entdeckt und die B. in Haft genommen. Bei ihrer Vernehmung gab sie nicht nur die Fälschung zu, sondern gestand auch, eine Reihe kleinerer Diebstähle ausgeführt zu haben.

* * *

* **Taschendiebstahl.** Als gestern Nachmittag eine Arbeiterfrau aus der St. Nicolaikirche herauskam, wurde ihr von einer Frauensperson ein Portemonnaie mit 8 Mark Inhalt aus der Tasche gestohlen. Glücklicherweise merkte die Bestohlene den Diebstahl sofort und veranlaßte die Verhaftung der Diebin, in der die unverehelichte bereits mit einer Anzahl von Vorstrafen versehene Emma Sch. erkannt wurde.

* * *

[Polizeibericht vom 21. Juni.] Verhaftet: 15 Personen, darunter 3 wegen Diebstahls, 4 Bettler bezw. Obdachlose, 2 wegen thätlichen Angriffs. — Gefunden: 1 Stock, 1 Schlüssel, 1 Ledertasche, 1 Herren-Cylinderuhr; abzuholen im Fundbureau der königl. Polizei-Direction. — Verloren: Am 11. Juni cr. 1 goldene Damenuhr mit Kette und Berloque in Herzform, 1 goldene Damenuhr, gez. M.; abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

* **Carthaus,** 20. Juni. Die **Brände** mehren sich bei uns in erschreckender Weise. Die im hiesigen Kreise belegene Ortschaft Krug-Babenthal ist dieser Tage durch ein bedeutendes Schadenfeuer heimgesucht worden. Es gingen mehrere Gebäude in Flammen auf, auch ist eine Kuh und anderes lebendes Inventar mitverbrannt. Ein in dem einen brennenden Hause befindliches Kind konnte nur mit knapper Noth gerettet werden. — Wie die „Gazeta Gdanska" berichtet, hatte der Gemeindevorsteher R. in **Zuckau** bekannt gemacht, daß diejenigen, welche bis zum 15 d. die **Abgaben nicht bezahlen, nicht wählen** können.

* **Briesen,** 21. Juni. Heute früh ging die Frau des Besitzers Naß vom Abbau in den Stall, die Hühner hinauszulassen. Eins entlief ihr in den Pferdestall. **Als sie sich dort bückte, die Henne zu greifen, schlug das Pferd aus** und traf die Frau an das Ohr. Der Schlag war von solcher Heftigkeit, daß der Schädel eingedrückt wurde und die Frau auf der Stelle todt blieb. Fünf Kinder stehend trauern an der Mutter Sarg.

* **Marienburg,** 19. Juni. Am Sonnabend Nachmittags wurde ein **85jähriger Bettler** verhaftet, der am Neuen Wege sein Quartier aufgeschlagen hatte und um Almosen ansprach. Als derselbe heute dem Gerichtsgefängnisse zugeführt und dort in die Badestube gebracht wurde, fand man bei ihm die respectable Summe von **565 Mk.** und 2 Pf. in Gold-, Silber-, Nickel- und Kupfermünzen. Diese Summe hat sich der Mann nach und nach zusammengebettelt; sie war, wie er angab, zu seinem einstigen Begräbniß bestimmt. (E. Z.)

* **Marienburg,** 20. Juni. Die aus dem Kreise Schubin stammende Rübenarbeiterin Kornewitsch wollte sich in vergangener Nacht von Altfelde, wo sie bisher thätig war, nach Dirschau begeben, wurde jedoch nicht weit von Marienburg von zwei Männern und einer weiblichen Person **überfallen,** welche ihr die ganzen in einem Bündel mitgeführten Habseligkeiten raubten und sie durch Messerstiche in den Kopf erheblich verletzten. Von der Räuberbande fehlt noch jede Spur; die Verletzte fand Aufnahme im Krankenhause. — Von **Wahnsinnsanfällen** heimgesucht wurde vor einiger Zeit ein junges **Mädchen** aus Halbstadt, welches sich besuchsweise hierselbst bei einem Schwager, der Eisenbahnbeamter ist, aufhielt. Man brachte die Unglückliche ins Krankenhaus, wo sie sich Nachts in einem unbewachten Augenblick zum Fenster hinausstürzte, ohne dabei merkwürdiger Weise Schaden zu nehmen. Jetzt befand sich das junge Mädchen, da sich dessen Geisteszustand scheinbar gebessert hatte, wieder zu Hause bei den Eltern in Halbstadt. Dasselbe war dort am Freitag mit Feldarbeiten beschäftigt. Plötzlich warf die Unglückliche die Hacke, mit welcher sie arbeitete, fort und stürzte sich unter gellendem Aufschrei in die nahebei fließende **Nogat, wo sie sofort in** den Wellen versank.

* **Aus dem Kreise Kulm,** 19. Juni. Eine **Diebesbande** schlich sich gestern in den Stall des Eigenkäthners W. in der Parowe und entwendete ihm ein Schwein. Nachdem die That vollbracht war, beging die Bande die Frechheit, einen **ausgestopften Mann auf das Dach** zu stellen, dem sie einen Zettel mit folgendem Inhalte in die Hand gesteckt hatten: „**Hier bringen wir auch** den Bräutigam für eure Tochter."

* **Konitz,** 20. Juni. Der **Untersuchungsgefangene, Besitzer Zimmel** aus Wittkau, Kreis Flatow, welcher sich heute vor der hiesigen Strafkammer wegen wissentlich falscher Anschuldigung verantworten sollte, **stürzte sich** kurz vor seiner Vernehmung aus einem im **dritten Stock** des Gerichtsgebäudes befindlichen Fenster auf den gepflasterten Hof. Er blieb mit schweren Verletzungen blutüberströmt liegen. Die als Zeugin erschienene Frau des Unglücklichen verfiel bei seinem Anblick in Weinkrämpfe. Zimmel wurde mittels Korbes nach dem städtischen Krankenhause transportirt. Es ist keine Aussicht vorhanden, ihn am Leben zu erhalten, da er außer mehreren Knochenbrüchen noch innere Verletzungen erlitten hat.

* **Krojanke,** 19. Juni. Das **Ansiedelungsgut Dollnick** ist hier durch seinen Alterthumsfund, von welchem schon kürzlich in diesem Blatte berichtet wurde, in den Vordergrund allen Interesses gerückt. Alltäglich unternehmen Damen und **Herren aus unserem** Ort und der Umgegend Excursionen nach **dem Fundort,** um die Antiquitäten in Augenschein zu nehmen. **Die Polizei** hat bereits auf Grund einer telegraphischen Anfrage seitens der Behörde Bericht erstattet, und es steht wohl eine fachmännische Betreibung **der Ausgrabungen** in allernächster Zeit zu erwarten.

* **Thorn,** 21. Juni. Die heute vollzogene **Enthüllung des Denkmals** für den seines protestantischen Glaubens wegen unter der polnischen Herrschaft hingerichteten Bürgermeister Rösner ist würdig verlaufen. Die Spitzen der Behörden und ein zahlreiches Publikum waren zugegen.

* **Pillau,** 20. Juni. Die **Leiche des am 13. April** d. Js. mit seinem Lachskutter **auf See verunglückten Fischers Witt** aus Camstigall ist jetzt erst zwischen dem Damen- und Herrenbad, kaum noch kenntlich, aufgefunden und sogleich bestattet worden. Es wird angenommen, daß die Leiche **bereits versandet war** und durch den gegenwärtig tobenden **Nordsturm an die** Oberfläche des Wassers gebracht ist.

* **Königsberg,** 20. Juni. Ein wahrscheinlich versprengter **Bienenschwarm** hat sich einen gewiß **seltenen Nistplatz** ausgesucht; eine Gesimsnische nämlich zwischen den Häusern Steindamm 75/76. Am Sonnabend muß den Thieren da oben der Raum zu enge geworden sein, denn sie kamen nach unten an das Haus und setzten sich an dem Rohr der Dachrinne fest, von wo sie nicht wegzubekommen waren. An jener Stelle, wo eine Handelsfrau mit Obst und Früchten aussitzt und wo immerwährend Menschen vorübergehen, war die Angst, von den Bienen gestochen zu werden, keine geringe, doch wurde Niemand von einer Biene verletzt, so lange man die Thiere ruhig gewähren ließ. Versuche, den sich immer mehr ansammelnden Bienenschwarm zu vertreiben, mißlangen, und auf das Zureden Sachverständiger ließ die Straßenjugend schließlich davon ab, die Bienen zu keschern. Gegen Abend zog der nach unten gekommene Schwarm, unter dem aller Wahrscheinlichkeit nach sich die Königin befand, wieder in die Höhe, woselbst das Bienenvolk seine emsige Arbeit zwischen den Dächern ungestört fortsetzen wird.

* **Königsberg,** 20. Juni. **Einem möblirten Zimmer** glich am Sonnabend Nachmittag der Platz vor einem Grundstück des Vorder-Roßgartens. Eines Tages war bei der Vicewirthin des betreffenden Hauses eine Dame erschienen und hatte den Schlüssel einer in dem Hause leer stehenden, angeblich von ihr gemietheten Wohnung verlangt. Der Schlüssel wurde anstandslos verabfolgt und bald darauf fuhr ein Möbelwagen vor, welcher die Sachen der neuen Miether brachte. Nachdem dieselben in der Wohnung Aufstellung gefunden hatten, **verschwand** die zugezogene Familie. Die Vicewirthin wartete, in dem Glauben, daß eines der Familienmitglieder bald zurückkehren würde, von Tag zu Tag auf die zu zahlende Miethe. Bereits waren länger als acht Tage vergangen und noch hatte sich Niemand blicken lassen. In Folge dessen machte die Vicewirthin dem Eigenthümer des Hauses Mittheilung von den sonderbaren neuen Miethern und erfuhr nun, daß derselbe von den „Miethern" überhaupt keine Ahnung hatte; diese hatten weder einen Contract mit ihm abgeschlossen, noch auch die Erlaubniß erhalten, sich den Schlüssel zur Wohnung geben zu lassen. Als man darauf die Wohnung öffnete, fand sich, daß sämmtliches Mobiliar der angeblichen Miether gerichtlich gesiegelt war. Ohne viele Rücksicht zu nehmen, ließ nun der Hauseigenthümer die Möbel einfach auf den **Straßendamm setzen,** wodurch, zumal dieselben längere Zeit unbeaufsichtigt dort standen, ein Menschenauflauf entstand. Durch einen hinzukommenden Schutzmann wurde schließlich ein städtisches Fuhrwerk zur Wegschaffung der Sachen nach dem Stadthof requirirt. Auch bis heute hat sich von den „Miethern" Niemand sehen lassen. (K. A. Z.)

* **Königstberg,** 20. Juni. Ein in der Marienstraße wohnhafter Arbeiter kam gestern Abend um 7 Uhr in angeheitertem Zustande nach seiner Wohnung, setzte sich auf einen Stuhl, wusch sich mit einer Lösung von Carbolsäure, die er in einer großen Flasche hatte, zwei offene Wunden, an welchen er seit mehreren Jahren an beiden Schienbeinen litt. Hierbei bemerkte eine daselbst wohnhafte Plätterin und ein Schlosserlehrling, daß der Mann von der Säure aus der Flasche trank und dadurch plötzlich eine ganz unnatürliche Farbe im Gesicht erhielt. Sofort sprangen beide hinzu, entrissen ihm die Flasche und füllten ihm als Gegengift süße Milch ein. Es blieb diese Maßregel indeß ohne Erfolg, denn bereits nach etwa dreiviertel Stunden **verstarb** der Mann unter großen Schmerzen. Der Grund zu dem Selbstmorde scheint Lebensüberdruß in Folge der langjährigen Krankheit zu sein.

* **Königsberg,** 19. Juni. Die **Wahlaussichten** sind hier für die Liberalen ziemlich trübe. Wäre — wie **die Nationalliberalen** vorgeschlagen haben sollen — **Brömel** von den Freisinnigen aufgestellt worden, so **würde es** wahrscheinlich möglich gewesen sein, **vielleicht selbst ohne Stichwahl, ihn durchzubringen.** Allein manchen Herren hätte man ebenso leicht den russischen Kaiser als Candidaten einreden können wie Brömel. Nicht bloß, daß wir nun überhaupt keinen Freisinnigen in die Stichwahl bringen, sehen wir obenein durch die unvermeidlichen Wahlanimositäten und das zu Gunsten des nationalliberalen Krause geschlossene Bündniß der Nationalliberalen mit Conservativen und Antisemiten die **Kluft zwischen den hiesigen Liberalen der verschiedenen Schattirungen** noch viel breiter als früher geworden, während durch die gemeinsame Wahl Brömels die Aussicht auf Vereinigung aller Liberalen sich erheblich verstärkt hätte. Und diese Vereinigung wäre um so mehr erwünscht gewesen, als sich unter den Nationalliberalen eine erhebliche Zahl nicht bloß einflußreicher, sondern auch sehr schätzbarer Elemente befinden, wenn sie auch nicht gerade auf jeden Glaubensartikel des **Programms** schwören. Daß der nationalliberale **Krause** gegen den Socialdemokraten unterliegen wird, **wird hier** — vielleicht von einigen Optimisten **der Nationalliberalen** abgesehen — als sicher angenommen.

* **Aus dem Königsberger Landkreise,** 20. Juni. Auf dem in der Nähe von Königsberg gelegenen Gute Craußenhof brach am Abende des Wahltages in einem ziemlich abseits des Gehöfts gelegenen Heuschuppen ein **Feuer** aus, welches das Gebäude mit dem ganzen Inhalte in kurzer Zeit einäscherte. In dem Schuppen schliefen fünf Arbeiter; vieren von ihnen gelang es, sich noch rechtzeitig zu retten, der fünfte aber, ein Taubstummer, der von den anderen nicht rechtzeitig geweckt sein soll, **verbrannte.** Beide Arme und Beine, sowie andere Körpertheile, wurden später vollständig verkohlt vorgefunden. Die Section der Leiche hat am Sonnabend stattgefunden. Unter dem Schutthaufen wurde auch eine Kalkpfeife vorgefunden; es geht daraus hervor, daß jedenfalls durch das Rauchen eines der Arbeiter das Feuer entstanden ist. In Folge dessen sind zwei Arbeiter wegen Verdachts der fahrlässigen Brandstiftung verhaftet worden.

* **Aus Ostpreußen,** 19. Juni. Wie **conservative Wahlen gemacht werden,** darüber erzählt die „K. A. Ztg." Folgendes: „Die Leute des Rittergutsbesitzers, Lieutenant der Reserve Herrn Meyhöffer auf Breitenstein wurden unter strenger Aufsicht zur Wahl geführt, d. h. der Herr Lieutenant ritt voran, sodann kamen zwei Leiterwagen mit den Leuten, den Schluß bildete der Inspector, Lieutenant der Reserve v. Lensky, ebenfalls hoch zu Roß. Damit nun genaue Controlle über die Leute geführt wird, stellten sich beide Herren dicht an die Urne, und jeder Mann mußte seinen Zettel deutlich dem Wahlvorstand überreichen. Sämmtliche Zettel waren, wie es sich nachträglich ergab, durch abgeschnittene Ecken gekennzeichnet. Natürlich wurden selbige 34 Stück nach Schluß des Wahlactes für ungültig erklärt, und siehe da, alles Kanitz.

* **Tilsit,** 20. Juni. Seit länger denn 10 Jahren amtirte in Russisch-Georgenburg der aus Preußisch-Lithauen stammende Cantor Dorulles. Vor 3 Wochen wurde er plötzlich seines Amtes enthoben und sollte, da er nach Erwerbung der russischen Staatsangehörigkeit nicht ausgewiesen werden konnte, seinen Wohnsitz in einem von der Grenze entfernten Gouvernement nehmen. Alles geschah ohne Angabe von Gründen.

---

begann diese Bohrungen Ende vorigen Jahres. Als die Bohrung bis zur Tiefe von 54 Metern gelangte, kam das Wasser mit gewaltiger Kraft empor und führte eine Menge Sand mit sich. Um nun reines Wasser zu erhalten, bohrte man noch tiefer. Man bediente sich, um die Arbeit zu fördern, eines Rammbärs, mit dem man die Rohre eintrieb. Das Rohr verstopfte sich aber und das Wasser hörte überhaupt auf zu laufen. Durch das Rammen war der Boden um das Rohr vermuthlich gelockert und es kam allmälig Wasser neben dem Rohr heraus. Dieser Wasserlauf nahm von Tag zu Tag an Stärke zu und beförderte eine Menge Sand heraus. Die Gefahr erkennend, ersuchte man Sachverständige um Rath. Es war aber, als sei die Stadt vom Unglück verfolgt worden: der Brunnenmacher schickte die versprochenen Rohre nicht und die Sachverständigen waren behindert zu kommen.

Am 26. Mai entschloß man sich, das Rohr herauszuziehen und das Bohrloch durch Sandsäcke, Steine und Dung zu verstopfen, was aber ohne jeglichen Erfolg blieb. Inzwischen machten sich auch die Unterspülungen an den Häusern bemerkbar, es knisterte unheimlich in den nächstgelegenen Häusern und zeigten sich Risse, die von Tag zu Tag größer wurden. Sachverständige ordneten alsdann die Umfassung des Bohrloches durch einen gemauerten Brunnen an, der bis zur Thonschicht gesenkt werden sollte. Am 2. Juni Nachmittags drang plötzlich das Wasser in die Kellerräume des Hellwigschen Hauses und mußte die Freiwillige Feuerwehr requirirt werden, um das Haus zu räumen. Die Wehr arbeitete rastlos und umsichtig und löste ihre Aufgabe in wenigen Stunden. Nachdem die Gefahr eine sehr ernste geworden, hatte man Sachverständige in Hülle und Fülle in Schneidemühl. Es wurden Gutachten abgegeben, die Umfassung mit einem großen gemauerten Brunnen gutgeheißen. Das Senken dieses Brunnens ging aber nur sehr langsam von statten, während die Unterspülungen immer mehr Häuser in Mitleidenschaft zogen. Da erschien Herr Brunnenmacher Beyer aus Berlin, eine Kapazität im Brunnenbau, und erklärte, das Bohrloch verstopfen zu wollen und gleichzeitig klares Wasser zu schaffen. Donnerstag, den 8. Juni begann Herr Beyer mit den Bohrungen. Bei seiner Arbeit stieß er auf verschiedene Hindernisse, deren Beseitigung viel Arbeit kostete. Außerdem senkte sich am Donnerstag, den 15. Juni, Nachmittags 4 Uhr plötzlich der gemauerte Brunnen. Zum Glück hielten die Arbeiter gerade Vesper, wäre die Senkung während der Arbeitszeit eingetreten, so würde das Leben Vieler gefährdet gewesen sein. In letzter Nacht gerieth das dritte Rohr auf Steine, die selbst der Steinbohrer nicht beseitigen konnte. Es mußte daher das ganze Rohr herausgezogen und eine neue Bohrung vorgenommen werden. In den letzten Tagen führte das Wasser bedeutendere Mengen von Sand mit sich und nehmen die Senkungen des Bodens auch zu.

Inzwischen hat sich die Situation von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde bedenklicher gestaltet.

Daß unter diesen Umständen die Stimmung unter der Bevölkerung eine verzweifelte ist, ist selbstverständlich. Ein Augenzeuge schreibt darüber im „Schneidem. Tagebl.":

„Wer vor Wochen den Brunnen gesehen, wie in starkem Strome ihm trübes Wasser entquoll, wer hätte da auch nur ahnen können, daß dieser Brunnen so entsetzliches Elend über Schneidemühl bringen würde? Wer hätte sich damals vorstellen können, daß die zwei schönsten Straßen mit zum Theil prachtvollen Gebäuden in so kurzer Zeit vollständig verwüstet daliegen würden? Die Häuser, in denen friedliches, glückliches Leben herrschte, in denen Handwerker fleißig arbeiteten, sind verödet und verwandeln sich in Trümmerhaufen, nahezu 100 Familien mußten, um der Gefahr zu entgehen, aus den Wohnungen ziehen. Mancher Hausbesitzer, der da glaubte, daß er endlich ein sicheres Heim sich durch Mühe und Fleiß erworben, verließ weinenden Auges sein Haus, das sein Stolz, sein Alles war und das doch so plötzlich dem Verderben anheimfällt. Mancher Handwerker hat mit seiner Wohnung seinen Erwerb verloren. Froh, ein Unterkommen zu finden, nahm er die erste beste Wohnung, wenn sie auch in einem noch so versteckten Winkel lag. Viele von diesen Leuten leben nur von der Hand zum Mund, und daß das Elend bei diesen schon groß ist, ist selbstverständlich. Die Stimmung unter der Bevölkerung ist eine überaus gedrückte. Schon jetzt ist das Unglück furchtbar und Niemand weiß, welche Dimensionen es noch annehmen wird. Die Bewohnerschaft Schneidemühls steht diesem Unglück völlig machtlos gegenüber, das Elend seines Mitbürgers kann selbst derjenige Schneidemühler, welcher direct noch nicht getroffen ist, nur wenig mild dern, da Rückschlag des Unglücks sich auch bei sämmtlichen Gewerbetreibenden und Handwerkern fühlbar macht. Wirksame Hilfe können wir nur vom Staat und von Denen erwarten, die ein fühlendes Herz für das namenlose Unglück einer Stadt und deren Bewohner haben. Diese Hoffnung wird sicher nicht täuschen."

Ein Bericht des „Berl. Tagebl." aus Schneidemühl schildert die Lage folgendermaßen:

„Im Centrum der Stadt zwei der sonst belebtesten Straßen verödet, alle Häuser in derselben geborsten und dem Einsturz nahe, die Bewohner in Jammer und Verzagtheit nach anderen Wohnungen suchend! Alle Experimente, die Quelle zu stopfen, sind bisher ohne Erfolg geblieben, das Wasser fließt ununterbrochen, aus der Tiefe Erdmassen mit sich führend und dadurch nur mehr den Grund unterspülend. Dadurch gewinnen die Bodensenkungen stets an Ausdehnung, und so kann es kommen, daß unsere bisher aufblühende Stadt vollständig zu Grunde gerichtet wird. Es werden doch wohl noch andere Mittel zur Stopfung der Quelle angewendet werden können, als die bisher nutzlos versuchte Einfassung durch Röhren, wobei der Berliner Brunnenmeister Beyer mit seinem besten Können nichts erreicht hat!

Unserer Meinung nach müßten die stärksten eisernen breiten Ringe in den Schacht bis auf die Thonschicht hinuntergelassen werden, welche die Quelle umfassen, dann entsprechend hoch über die Erde geführt werden. Dadurch würden die Unterspülungen aufhören und durch Zumauern der oberen Brunnenschicht das Wasser sich beruhigen. Unser erster Bürgermeister Wolff ist in Berlin und hat heute Audienzen bei den Ministern des Innern und der öffentlichen Arbeiten; mögen sich diese Herren unserer Stadt annehmen und dem Ruin derselben nach Kräften vorbeugen. Es ist auch Zeit, daß die Presse sich der Sache annimmt und Sachverständige öffentlich auffordert, mit ihrem Rath unseren Behörden beizuspringen.

Soll denn wieder gewartet werden, bis Alles zu Grunde gerichtet ist? Der Schaden ist bis heute schon fast eine halbe Million Mark! Die Aufregung unter den Bürgern wächst von Tag zu Tag, jeder Tag bringt neue Verluste.

Morgen rückt eine Abtheilung Pioniere hier ein, um die gefährdeten Gebäude abzubrechen; eben wird die freiwillige Feuerwehr alarmirt, um ein dem Einsturz nahes Haus abzuräumen.

Was soll aus unserer Stadt werden, wenn nicht noch so schleunigst als möglich Hilfe kommt?"

Bunte Chronik.

Die Kaninchenplage in Australien. Seit ungefähr zehn Jahren führt Australien einen Krieg gegen die in seine magern Weideländereien eingedrungenen Kaninchen, bei welchem der Mensch trotz aller Anstrengungen bis jetzt nicht Sieger geblieben ist. Die furchtsamen Thierchen waren 1862 von einem Herrn Austin dort eingeführt worden, um als Jagdwild zu dienen. 1871 stand ihnen gesetzlich noch eine Schonzeit zu, allein drei Jahre später hatten sie bereits so sehr an Zahl zugenommen, daß ihre Verminderung nothwendig erschien. Die Regierung setzte bald darauf eine Prämie auf den Skalp jedes erlegten Kaninchens, allein dieser vortreffliche am grünen Tisch ersonnene Plan wies sich in der Wirklichkeit als ein gutes Mittel, die Ausbreitung der Thiere zu vergrößern. „Die Trapper", erzählt Dr. Rödel in der „Natur", dem wir diese Mittheilungen entnehmen, „gingen in sehr heimgesuchte Gegenden, tödteten schleunigst eine große Anzahl Nager, aber wohl verstanden, ohne sie auszurotten. Dann verlegten sie den Schauplatz ihrer Thätigkeit nach einer benachbarten einträglichen Gegend, während die am Leben gebliebenen Kaninchen für die Wiederbevölkerung des ersten Platzes sorgten. Ja, sie führten sogar in Säcken trächtige Weibchen mit, um sich neue Jagdgebiete zu schaffen. Einzelne Trapper heimsten 200, ja 400 Mk. wöchentlich ein. In anderen Fällen speculirten die Besitzer selbst auf den Beutel der Regierung, indem sie sich von den Trappern Blanco-Quittungen ausstellen ließen, die sie dann mit übertrieben hohen Zahlen ausfüllten." In einem einzigen Bezirke wurden 1⅓ Millionen Mark für Vernichtung von Kaninchen bezahlt, ohne daß diese letzteren an Zahl abnahmen. In dem Orte Cobar mußte nach dem Bericht einer Sidneyer Zeitung am 18. Januar 1892 der Gottesdienst in der Kirche eingestellt werden, weil der Geruch der unter dem Fußboden liegenden und dort verendeten Kaninchen den Aufenthalt in dem Gebäude unmöglich machte. Die unglaublichsten Vorschläge sind gemacht und theilweise ausgeführt worden, um die Kaninchen zu vertilgen, aber alles bis jetzt ohne Erfolg. Man hat Wiesel, Katzen, Frettchen eingeführt, letztere in einem einzigen Jahre in Zahl von 20 000 Stück, aber alles vergebens. Die Menge der Kaninchen nimmt nicht ab. Die Umhegung der Besitzungen mit Eisendrahtzäunen gewährt einige Sicherheit gegen die weitere Einwanderung der schrecklichen Nager, allein die Kosten sind so groß, daß die Besitzer und Pächter ruinirt werden, auch die Anlegung von Reservoirs mit vergiftetem Wasser hat keinen sonderlichen Erfolg gehabt, obgleich unzählige Thiere dadurch zu Grunde gingen. Jetzt hofft man, es werde der bacteriologischen Wissenschaft gelingen, einen Kaninchenbacillus zu entdecken, ähnlich dem Mäusebacillus, mittels dessen Professor Löffler in Griechenland so große Erfolge erzielte.

Er hat auf privatem Wege nur so viel erfahren können, daß gegen ihn eine Denunciation in Petersburg eingegangen sei, daß er im preußischen Solde stehe und gegen Einführung der orthodoxen Religion sei. Obgleich an der ganzen Sache kein wahres Wort ist, so sind alle seine Rechtfertigungsversuche zurückgewiesen. Er ist nun, um Aergerem zu entgehen, in den dürftigsten Verhältnissen mit seiner Familie nach Preußen übergesiedelt, hoffend, im alten Vaterlande eine seinen Kenntnissen entsprechende Anstellung zu finden. Es liegt hier also ein ähnlicher Fall vor, wie bei der gleichen Maßregelung des Pfarrers Ketturackis aus Tauroggen, der, wie wir s. Z. berichtet, in gleicher Weise um Amt und Brod gekommen ist.

* **Tilsit**, 19. Juni. Die **Heilsarmee** hat mit dem Bau einer eigenen Capelle in der Jägerstraße begonnen. Außer der Bethalle werden noch einige Zimmer für den Stabshauptmann und für einige Offiziere in derselben eingerichtet. Am 24. d. Mts. soll der Grundstein des Bethauses gelegt werden und trifft dann zu dieser ganz besonderen Feierlichkeit ein „General" aus Berlin hier ein. Der Festgottesdienst wird an diesem Tage unter freiem Himmel stattfinden.

* **Tilsit**, 20. Juni. Wie wir in voriger Nummer kurz berichtet haben, fand am Sonnabend Nachmittag gegen 5 Uhr im Walde bei Heinrichswalde ein **Duell** zwischen dem Herren Rechtsanwalt **Schimmelpfennig** und dem Amtsrichter Herrn **Manten**, beide aus Heinrichswalde, statt. Die Ursache zu diesem Duell war politischer Natur, gezeitigt durch den letzten Wahlkampf. Herr Amtsrichter Manten war der Geforderte. Gleich im ersten Gang erhielt Herr Schimmelpfennig einen **Schuß durch die Brust**, das Projektil durchbohrte den linken Lungenflügel und blieb im linken Oberarm stecken. Herr Professor Dr. Dohrn aus Königsberg wurde von der Verletzung sofort telegraphisch benachrichtigt. — Einer zweiten Nachricht zufolge ist auch Herr Amtsrichter Manten bei dem Duell durch einen Streifschuß am Kopfe, indessen nur leicht verletzt worden. (K. A. Z.)

* Nach der „K. Hart. Ztg." hat das **socialdemokratische Provinzialwahlcomité** für **Ostpreußen** entsprechend dem Fractionsbeschluß sich dahin entschieden, daß, wenn die Candidaten der **freisinnigen Volkspartei** der Wahlkreise Tilsit-Niederung und Memel-Heydekrug sich verpflichten: 1. jeder Vermehrung des stehenden Heeres über den gegenwärtigen Präsenzstand hinaus; 2. jeder Vermehrung der Steuerlast; 3. jeder Beschränkung der Volksrechte, namentlich jedem Angriff auf das allgemeine, gleiche, geheime und directe Wahlrecht rückhaltlos entgegen zu treten, den socialdemokratischen Wählern der Wahlkreise Tilsit-Niederung, sowie Memel-Heydekrug empfohlen werden solle, bei der Stichwahl geschlossen für **v. Reibnitz** und **Anker** zu stimmen.

Standesamt vom 21. Juni.

Geburten: Zimmergeselle Andreas Gräske, T. — Oberkahnschiffer Carl Schulz, S. — Schmiedegeselle Gottlieb Schirsching, T. — Tischlergeselle Gustav Hübner, T. — General-Agent Johannes Peschko, T. — Maler Franz Zinke, T. — Arbeiter Franz Dirks, S. — Maurergeselle Julius Genrich, T. — Fleischermeister Eugen Jost, S. — Schlossergeselle Eduard Horn, Tochter.

Aufgebote: Gerichts-Assistent Johann Aloys Kluck in Konitz Westpr. und Rosalie Klara Schmidt hier. — Klempnergeselle Karl Hermann Guttner und Martha Emilie Bogdahn. — Vice-Wachtmeister im 1. Leib-Husaren-Regiment Nr. 1 Eduard Richard Stechert und Emma Minna Laura Klein. — Arbeiter August Cornelius Koslowski in Ohra und Bertha Emilie Albertine Morschinski hier.

Heirathen: Klempnergeselle Ernst Friedrich Johann Grützmann und Auguste Henkis.

Todesfälle: S. d. Kaufmanns Hugo Winter, 9 Tage. — T. des Arbeiters Franz Cylka, 5 Wochen. — T. des Schlossergesellen Emil Kieselbach, 3 J. — T. d. Sattler- und Tapeziergehilfen Gustav Scharping, 7 W. — T. des Arbeiters Jakob Windt, 10 J. — Maschinist Emil Friedrich Franz Newger, 30 J. — T. des Steinmetz Otto Karp, 10 M. — Sohn des verstorbenen Schuhmachergesellen Friedrich Grübner, 2 J. — Unehelich: 1 S. 1 T.

Danziger Börse vom 21. Juni.

Weizen loco ruhig, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—799 Gr.	135—156 M Br.	121 bis 154 M bz.
hochbunt	745—799 Gr.	135—156 M Br.	
hellbunt	745—799 Gr.	133—155 M Br.	
bunt	745—788 Gr.	129—153 M Br.	
roth	745—799 Gr.	128—153 M Br.	
ordinär	713—766 Gr.	123—148 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 126 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 153 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Juni zum freien Verkehr 156½ M Br., 156 M Gd., per Juni-Juli transit 127½ M bez., per Juli-August transit 128½ Br., 128 M Gd., per September-Oktober zum freien Verkehr 157 M bez., transit 130 M bez., per Oktbr.-Novbr. transit 130½ M Br., 130 M Gd., per April-Mai transit 135 M bez.

Roggen loco inländ. niedriger, transit matt, per Tonne von 1000 Kilogr.

grobkörnig per 714 Gr. inländischer 132 M, transit 101—104 M bez.

Regulirungspreis 714 Gr., lieferbar inländisch 132 M, unterpolnisch 104 M.

Auf Lieferung per Juni-Juli inländisch 134 M Br., 133 M Gd., unterpolnisch 104½ M Br., 103½ M Gd., per Juli-August inländ. 134½ M bez., unterpolnisch 105 M Br., 104½ M Gd., per August-Septbr. unterpolnisch 106 M Br., 105½ M Gd., per Septbr.-Oktbr. inländ. 137½ M bez., unterpoln. 107 M Br., 106½ M Gd., per Oktober-November inländ. 138½ M Br., 138 M Gd., unterpolnisch 107½ M Br., 107 M Gd.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr. weiße Koch- transit 113 M bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 151 M bez.

Kleie per 50 Kilogr. (zum See-Export) Roggen- 4,60 M bez.

Spiritus per 10000 % Liter conting. loco 57 M Br., Juli-August 57 M Br., August-Septbr. 58 M Br., nicht contingentirt August-Septbr. 38 M Br.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 20. Juni. Wind: WNW.

Angekommen: Anna Elise, Strandberg, Lysekiel, Heringe. — Christine, Schumacher, Hamburg, Farbeholz.

Gesegelt: Darent (SD.), Emmerson, Sundsvall, leer. — Brunette (SD.), Oesterreich, Gefle, Zucker und Getreide. — Mlawka (SD.), Tramborg, Hartlepool, Holz. — Tellus (SD.), Eckman, Aalborg, Getreide.

21. Juni. Wind: NW.

Angekommen: Nord (SD.), Becker, Antwerpen, Schlacke.

Gesegelt: Karen, Hansen, Nexoe, Kleie.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 21. Juni. **Rinder:** Es waren zum Verkauf gestellt 585 Stück. Tendenz: Flaues Geschäft, erheblicher Export. Bezahlt wurde für 1. Qual. — M, 2. Qual. — M, 3. Qualität 35—42 M, 4. Qual. 30—33 M per 100 Pfd. Fleischgewicht.

Schweine: Es waren zum Verkauf gestellt 5621 Stück. Tendenz: Ruhiges Geschäft. Bezahlt wurde für 1. Qualität 53—54 M, 2. Qualität 51—52 M, 3. Qualität 47—50 M per 100 Pfd. mit 20 % Tara, Bakonier erzielten — M per 100 Pfd. mit 45—50 Pfd. Tara per Stück.

Kälber: Es waren zum Verkauf gestellt 1600 Stück. Tendenz: Flaues Geschäft. Bezahlt wurde für 1. Qual. 46—50 ₰, 2. Qual. 39 bis 45 ₰, 3. Qual. 28—38 ₰ per Pfd. Fleischgewicht.

Hammel: Es waren zum Verkauf gestellt 2424 Stück. Tendenz: Mattes Geschäft, bei weitem nicht geräumt. Bezahlt wurde für 1. Qual. 37—42 ₰, 2. Qualität 32—36 ₰ per Pfd. Fleischgewicht.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Gander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

Bekanntmachung.

Aus Anlaß des Volksfestes im Jäschkenthale werden am Freitag, den 23. Juni 1893, von **Danzig Hohe Thor** nach Langfuhr in der Zeit von 2 Uhr bis 5½ Uhr Nachm., v. **Langfuhr** n. Danzig Hohe Thor in d. Zeit v. 8 Uhr b. 10½ Uhr Abds. in Zwischenräumen von 15. Min. Sonderzüge mit 2. und 3. Wagenklasse abgelassen, zu welchen auf Bahnhof Danzig Hohe Thor **Rückfahrkarten** nach Langfuhr zum Preise von (747
25 ₰ für die 2. Wagenklasse,
20 ₰ für die 3. Wagenklasse
ausgegeben werden.

Danzig, d. 21. Juni 1893.
Kgl. Eisenbahn-Betriebs-Amt.